

# Nekrolog für einen Aufschluß

(Muschelkalkbruch bei Talheim)

Von Otto Linck

Für den Geologen sind alle Stellen, an denen unter der Pflanzendecke und dem Verwitterungsboden anstehendes Gestein zu sehen ist, „Aufschlüsse“. Es sind die Fenster, die ihm und dem Freund der Erdgeschichte Einblick in den Bau des Landes gewähren. Neben den natürlichen Aufschlüssen wie Felswänden, Prallhängen von Gewässern, offenen Böschungen an Hohlwegen und Straßen, erschließen die künstlich geschaffenen Öffnungen, Sand-, Kies- und Mergelgruben, vor allem die Steinbrüche dem forschenden Blick die Geheimnisse erdgeschichtlicher Vergangenheit und erdgeschichtlichen Werdens. Freilich fressen manche Steinbrüche als klaffende Wunden die Landschaft in häßlichster Weise an; von diesen Steinbrüchen, bei denen das öffentliche Interesse der Landschaftspflege das geologische Interesse übertrifft, soll hier nicht die Rede sein. Die andern Brüche aber, die die Landschaft nicht schädigen, haben für den Geologen, ja, für den Naturfreund überhaupt einen unabdingbaren Eigenwert, einerlei ob sie noch betrieben werden oder stillgelegt sind.

Seit Anfang des Jahrhunderts vollzieht sich ein unaufhaltsames Sterben der Aufschlüsse, sowohl der natürlichen, wie der künstlichen, der Gruben und Steinbrüche. Wirtschaftliche Umstellungen, die Verdrängung des Natursteins durch Beton und Kunststein, die Verwendung andern Materials für den Straßenbau, landwirtschaftliche Meliorationen in einem nie dagewesenen Umfang erzwangen die Stilllegung der Brüche. In dem Fundplatzlisten seines „Geognostischen Wegweisers durch Württemberg“, der einst ein wahres geologisches Volksbuch gewesen ist, hat im Jahr 1908 der alte Pfarrer Engel die damals schon verlorenen natürlichen und künstlichen Aufschlüsse mit einem Totenkopf gekennzeichnet; es waren noch verhältnismäßig wenig. Heute müßte er die meisten mit dem makabren Zeichen versehen; es dürften gut 80 v. H. der zu Anfang des Jahrhunderts vorhanden gewesenen Steinbrüche eingegangen und zum großen Teil sogar ganz verschwunden sein. Für viele Schichtglieder unseres geologisch so reich ausgestatteten Landes (ein Geschenk der Natur, das verpflichten sollte!) gibt es keine nennenswerten Auf-

schlüsse mehr, an denen man Schülern, Studenten und Freunden der Geologie die Schichten zeigen könnte. Man denke nur an gewisse Schichtstufen des im Vorland der Schwäbischen Alb so weitverbreiteten Schwarzen Jura. Wo gibt es noch prägnante Aufschlüsse des Angulatussandsteins, des Lias Gamma, Delta und Zeta; noch um die Jahrhundertwende gab es auf jeder Gemeindegemarkung mit diesen Schichten kleine Steinbrüche oder Steingruben, in denen von den Bauern im Winter Steine zur Beschotterung der Nebenstraßen und Feldwege gewonnen wurden. Und bis weit ins Keuperbergland hinein saßen an den Landstraßen sauber gesetzte Kubikmeterhäufen des Arieten- und Gryphaeenkalks des Lias Alpha, die von berufsmäßigen Steinklopfern mit der Hand zu Schotter geschlagen wurden. Einzigartige Fundplätze sind im Verlauf dieses allgemeinen Schwunds spurlos untergegangen, etwa das Nürtinger Raet, das Quenstedt die Originale zu seinem „Jura“ geliefert hat (es gibt im ganzen Land überhaupt keine fossilführenden Raet-Aufschlüsse mehr) oder der weltbekannte Fundort der Lungenfisch-Zähne im Lettenkeuper von Hoheneck, von dem allein in den öffentlichen Sammlungen von Stuttgart, Tübingen und im britischen Museum über 350 Zahnplatten liegen bzw. lagen. Trotz Einspruch des damaligen Landesamts für Denkmalpflege hat die Stadt Ludwigsburg diesen Steinbruch, der mit seinem fossilreichen Dolomit im ganzen Lettenkeuper einzigartig war, eingeebnet, in eine Umspannstation und eine Hühnerfarm verwandelt (wahrlich ein Schulbeispiel eines „versäumten Naturdenkmals“ Kolb 1930). Stillgelegt und z. T. völlig ausgelöscht wurden auch die einst jedem jungen Geologen vertraut gewesenen Steinbrüche im Umkreis von Stuttgart, die Muschelkalkbrüche am Neckar unterhalb von Cannstatt, die Lias Alpha-Brüche von Vaihingen a. d. F. (der „Vaihinger Pflasterstein“ mit seinen großen Ammoniten und dem „Vaihinger Nest“), die Stubensandsteinbrüche von Kaltental, die Schilfsandsteinbrüche der Feuerbacher Heide, die jahrhundertlang den Werkstein für die Stuttgarter Bauten geliefert haben (vgl. dazu Bader 1939).

Die wirtschaftlich bedingte Stilllegung der unrentabel

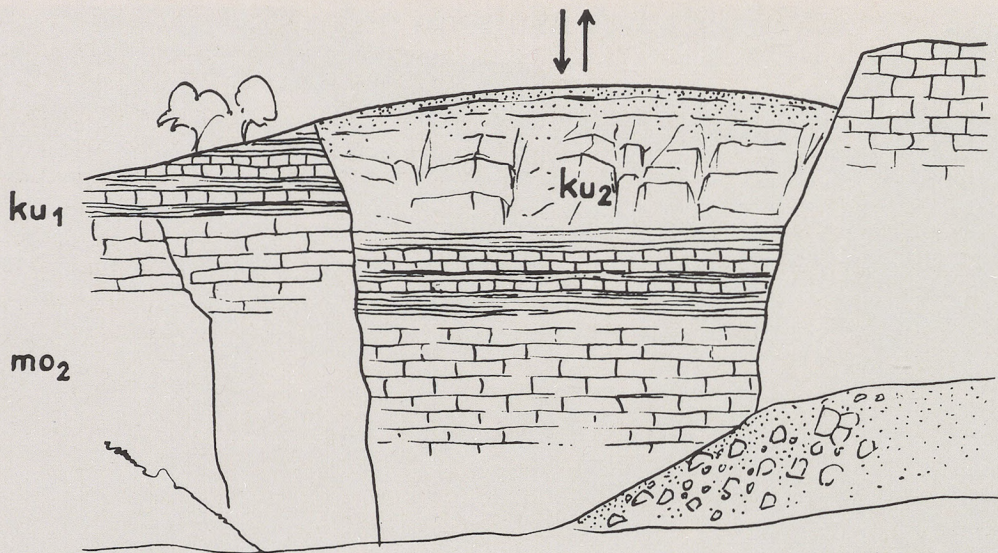


1. Der Talheimer Muschelkalkbruch im Sommer 1950

gewordenen Brüche ließ sich nicht aufhalten; der Geologe und Naturfreund kann den Verlust nur mit Bedauern registrieren. Er wird freilich fragen, warum dabei die wertvollsten Brüche nicht wenigstens als „Aufschlüsse“ erhalten worden sind? Einmal fehlte es dazu an den rechtlichen Voraussetzungen, die heute durch die Naturschutzgesetze gegeben sind, zum andern schöpfte die geologische Wissenschaft samt ihren Liebhabern damals aus einer solchen Fülle, daß sie die Gefahr gar nicht erkannte, bis es zu spät war.

Die aufgelassenen Steinbrüche und Mergelgruben sind aber mit der Betriebseinstellung nicht alle eingeebnet worden und damit als Aufschlüsse verlorengegangen. Viele sind mit der Stilllegung nur verlassen worden und bestehen nicht nur auf den Meßtischblättern als „ehemalige Steinbrüche“ weiter; sie gestatten wenigstens mit Teilen noch geologischen Einblick und Zugriff. Es blieben z. B. am Neckar unterhalb von Cannstatt noch Stücke der einstigen Steinbruchwände stehen; in die Umgebung einbezogen bereichern sie heute die Landschaft als „Felsen“, und von den riesigen Schilfsandsteinbrüchen der Feuerbacher Heide erhielt sich im „Tal der Rosen“ des

Killesberg-Parks wenigstens eine lange Wand mit interessantem Schichtgefüge. Diese ermöglichte in jüngster Zeit Untersuchungen von größter Bedeutung, die ohne diese Konservierung nicht hätten durchgeführt werden können (P. Wurster 1958). Ähnlich bilden viele andere alte Steinbrüche noch begrenzte Aufschlüsse. Über das Geologische hinaus kommt hinzu, daß die verlassenen Steinbrüche mit der Stilllegung gewissermaßen an die Natur zurückgefallen sind. Sie wurden auf diese Weise zu „Naturinseln“ unserer Kulturlandschaft, sei es im Wirtschaftswald, sei es am Rande der „bereinigten“ Weinberge oder Feldflur. Strahlend öffnen sich auf den Lockerböden der Abraumhalden der verlassenen Steinbrüche im ersten Frühjahr die goldgelben Blütenköpfe des Huf-lattichs; mancherlei Kätzchen-Weiden, Wildrosen, Weißdorn und andere Sträucher siedeln sich auf den Halden zu natürlichen Vogelschutzgehölzen an. Wir müßten sie schaffen, wenn sie auf diese Weise nicht schon vorhanden wären. Und die Menschen? Abgesehen von den rein wirtschaftlich Denkenden haben sie eine überraschende Liebe zu diesen verwilderten Steinbrüchen; sie suchen sie auf Ihren Spaziergängen



2. Schematisches Profil des Steinbruchs. Erläuterungen: mo 2 = oberer Hauptmuschelkalk, ku 1 = unterer Lettenkeuper, ku 2 = Sandstein des mittleren Lettenkeupers. Abwärtspeil = Bewegungsrichtung der abgesunkenen Grabenscholle, Aufwärtspeil = scheinbare Gegenbewegung in „Umkehr des Reliefs“

auf und die Kinder finden hier ein abenteuerliches Tummelfeld. Natürlich führt nur wenige eigentliches geologisches Interesse in die alten Aufschlüsse; vielmehr zieht sie die „Romantik“ des Orts an, mit den als Felsen empfundenen bemoosten Steinbruchwänden, den abgestürzten Blöcken, den gähnenden Fuchslöchern und dem Gewirr der Hohlwege und der von Gestrüch und Baumwuchs bedeckten Hügel. Es offenbart sich hier eine Art Heimweh des Kulturmenschen nach der Wildnis, und es gehört zu den tiefsten Überzeugungen des Naturschutzes und der Landschaftspflege, daß derartige Inseln ursprünglicher oder wiedergewonnener Natur sowohl biologisch für die Landschaft selbst wie seelisch für den Menschen um so mehr bedeuten, je mehr die freie Landschaft von allen Erinnerungen an die ursprüngliche Natur „gesäubert“ wird.

Gerade diese verlassenen Steinbrüche sind nun seit etwa 10 Jahren in ihrer Gesamtheit gleichermaßen als „Aufschlüsse“ wie als „Naturinseln“ ungleich stärker und radikaler bedroht, als durch die wirtschaftlich bedingte bloße Stilllegung in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Es ist die Verfüllung mit Abfällen, mit dem sogenannten Müll, die zur restlosen Auslöschung der verbliebenen Steinbruchreste führen wird. Wohl ist immer schon Schutt und Unrat in verlassenem Steinbrüchen abgeladen worden, und

jedem Geologen ist die Nachbarschaft alter Kochhöfen, Eimer und ähnlicher Metallgegenstände beim Arbeiten in alten Steinbrüchen vertraut. Aber es wurden in der Regel doch nur Einzelstücke im Vorbeifahren in die Brüche geworfen, wenn diese am Wege lagen. Heute suchen vor allem die Städte, die in ihrem ungeheuer angewachsenen Müll geradezu ertrinken, systematisch im weiten Umkreis nach alten Steinbrüchen und Gruben, um sie in kürzester Zeit bis zum Rand mit ihrem Zivilisationsabfall aufzufüllen. Bei den kleinen Gemeinden ist es nicht viel anders; auch sie brauchen nun Müllabfuhr und Müllplätze, die sie früher gar nicht gekannt haben. So werden konsequent im ganzen Land nach und nach alle einstigen Steinbrüche, Mergelgruben, Hohlwege durch Müll eingeebnet; ähnlich verschwinden die Vogelparadiese der Kiesgrubenseen des Neckartals im Klärschlamm. In ihrer nicht zu bezweifelnden Not greifen dabei die Städte weit ins flache Land hinaus. Sie zahlen für die Erlaubnis, ihren Müll abladen zu dürfen, beträchtliche Beträge und rechnen es sich sogar manchmal als Verdienst an, daß durch ihre Auffüllung aus „Odland“ anpflanzbares Kulturland geschaffen würde. Sie ahnen gar nicht, daß die Erhaltung wenigstens mancher dieser alten Steinbrüche sowohl in deren Eigenschaft als „Aufschlüsse“ wie als „Naturinseln“ wichtiger sein kann als die Schaffung

fragwürdigen neuen Kulturlandes. Groteskerweise lassen sich die Gemeinden auf der Suche nach neuen Auffüllungsmöglichkeiten in alten Steinbrüchen mitunter sogar von Geologen beraten; wodurch dann diese mittelbar dazu helfen, den Ast abzusägen, auf dem sie selbst sitzen . . .

Ein erschütterndes Beispiel für den Untergang eines in mehrfacher Hinsicht wertvollen Aufschlusses im Müll bietet zur Zeit der ehemals Hofmann'sche Muschelkalkbruch „In der Loh“, an der Schozach, unterhalb von Talheim. Die Aufnahme (Bild 1) stammt aus dem Jahr 1950; heute ist der Bruch schon zur Hälfte verfüllt, nur die einstige Abbruchwand im Hintergrund ist augenblicklich noch frei (März 1963). Zunächst zeigt der Steinbruch ein durchgehendes Schichtprofil vom Oberen Hauptmuschelkalk bis in den Mittleren Lettenkeuper, wie es in solcher Vollständigkeit und Klarheit kaum sonst im Lande zu sehen ist (die weichen, technisch wertlosen Lettenkeuper-Schichten sind nur selten erschlossen). Der Gegensatz zwischen den grauen Kalkablagerungen des Muschelkalk-Meeres und den bunten brackisch-limnischen, terrestrisch beeinflussten Sedimenten der folgenden Lettenkohlezeit kommt prachtvoll heraus. Zusätzlich enthält das Profil des Bruchs in modellhafter Schärfe eine durch nachträgliches Absinken von Schichtteilen erzeugte „tektonische Störung“ in Form eines Graben-Einbruchs, dessen Stirnwand dem Beschauer zugekehrt ist. Da man derartige Brüche der Erdrinde nur ausnahmsweise unmittelbar sehen kann, hätte allein schon dieser Grabenbruch die Erhaltung des Aufschlusses verlangt.

Sah man vor der Verfüllung in den Steinbruch hinein (Bild 1), so stand rechts an der Einfahrt die mauerartig gebankte Wand des Oberen Hauptmuschelkalks, der gerade hier schöne Stücke der für diesen Horizont bezeichnenden dicken Knoten-Ceratitis und großen Scheiben-Ceratitis geliefert hat. Links im Hintergrund sind auf Bild 1 über denselben Muschelkalkschichten die bunten Tonmergel- und Dolomitbänder des unteren Lettenkeupers zu erkennen; von unten nach oben: Vitriolschiefer, Blaubank, Untere Dolomite, Estherien-Schiefer. Damit schließt an dieser Stelle des Steinbruchs der Lettenkeuper unter dem Verwitterungsboden ab.

Der Grabenbruch beherrscht die Mitte des Bildes. Auch in dem Graben fallen die bunten Streifen der Lettenkeuper-Schichten als erstes in die Augen; sie schließen aber nicht in gleicher Höhe an die entsprechenden Bänder auf der linken Seite an, sondern

liegen etwa 3 m tiefer. Um diesen Betrag (Sprunghöhe) ist die von Verwerfungen umgrenzte Scholle grabenförmig abgesunken (Abwärts-Pfeil Bild 2). Durch die tiefere Lage erhielt sich in dem Graben über den Lettenkohle-Bändern ein weiteres Schichtglied des Lettenkeupers, der Lettenkohle-Hauptsandstein, der links und rechts (auf Bild 1 und 2 verdeckt) fehlt. Er ist links und rechts abgetragen, während er im Graben vor Abtragung bewahrt blieb. Es liegt die bekannte Erscheinung vor, daß ursprünglich höher gelegene und sonst in der Umgebung der Abtragung verfallene Schichten, da von der Abtragung verschont wurden, wo sie in eine „tektonisch tiefe Lage“ geraten sind. Zugleich deutet sich in dem Talheimer Grabenbruch ein zweiter erdgeschichtlicher Vorgang an, die sog. Umkehr des Reliefs. Der Oberrand der Grabenfüllung ist in Wirklichkeit schwach emporgewölbt; fotografisch ließ sich dies nicht fassen, auf Bild 2 ist die Emporwölbung überhöht wiedergegeben. Der zunächst durch die Abwärtsversenkung in tiefer Lage erhaltene härtere Sandstein ku 2 wird von der allgemeinen Abtragung an der Erdoberfläche weniger angegriffen als die seitlich an ihn anstoßenden weichen unteren Lettenkeuperschichten ku 1. Dadurch wächst der Sandstein der Grabenfüllung scheinbar nach oben heraus (Aufrecht-Pfeil von Bild 2). Tatsächlich bleibt der Sandstein stehen, während seine Umgebung erniedrigt wird. Das Endergebnis dieser hier nur im Anfangsstadium vorliegenden Entwicklung bildet die vollständige „Umkehr des Reliefs“: Aus einem ursprünglichen Graben wird eine morphologische Kuppe. Der Muschelkalkbruch bei Talheim zeigt diesen in der Morphologie unseres Landes mehrfach vorkommenden geologischen Vorgang (z. B. Stromberghöhenzüge in der Stromberg-Mulde) in einem embryonalen Kleinmodell.

Vor dem Jahr 1950 war von dem Grabenbruch nichts zu sehen. Die Bänder des unteren Lettenkeupers liefen ungestört über die ganze Breite des Steinbruchs hinweg; Sandstein gab es in dem Aufschluß nicht. Da stürzten an einem Juni-Sonntag unangekündigt mit donnerndem Knall mehrere tausend cbm Gestein auf die Sohle des Bruchs nieder und erschien völlig unerwartet die quere Stirnwand des ungefähr östlich streichenden Grabeneinbruchs. Wären die Steinmassen an einem Arbeitstag niedergegangen, hätte es ein furchtbares Unglück gegeben. Eine Schuld hätte niemand zugemessen werden können; obwohl der Bruch auch sonst Störungen aufwies (Flexur bei Pfeiffer & Heubach, 1930, Abb. 58), ließ sich nicht voraussehen, daß hinter der normalen



3. Verlehmter Mylonit der Spaltenfüllung der Stirnwand des Grabeneinbruchs

Steinbruchwand die parallele Stirn eines tektonischen Grabens verborgen war.

Der Sprung zwischen der vorgeblendeten, normalen Gesteinswand und der dahinterliegenden abgesunkenen Scholle klappte als Spalte; darauf weisen Dezimeter-starke zusammengepreßte Stücke sog. Reibungsbreccien oder „Mylonite“ hin, die sich in der abgestürzten Gesteinsmasse fanden (Bild 3). Die bezeichnend kantigen Stücke dieses Trümmergesteins waren mit von oben nachgefallenem Lehm vermischt; durch vorhergehende reichliche Niederschläge dürfte die verlehmtete Spaltenfüllung zu einer schmierigen Gleitfläche geworden sein, an der die unstatiche, verhältnismäßig dünne vorgeblendete Steinbruchwand von der Stirnwand der Graben-Scholle abglitt. Die Muschelkalk-Stirnwand hebt sich auf Bild 1 durch ihre helle Farbe deutlich von den links anstoßenden, stehengebliebenen Muschelkalk-Schichten ab. Bei näherer Betrachtung erscheint die Wand an vielen Stellen geglättet, ja geradezu poliert; sie trägt einen sog. Reibungsspiegel oder Harnisch mit Rutschstreifen (Bild 4). Harnisch wie Rutschstreifen sind durch den Reibungswiderstand zwischen der absinkenden Grabenscholle und dem stehenbleibenden Gestein erzeugt worden.

Welchen Kräften oder Umständen verdankt dieser

reizvolle kleine Grabenbruch seine Entstehung? Entweder handelt es sich um sog. Salz-Tektonik, bei der Schichtteile durch die Weglösung des im Untergrund liegenden Steinsalzes des Mittleren Muschelkalks nach unten sackten, oder um durch weiträumige Spannungen und Bewegungen der Gesteinsrinde hervorgerufene echte Tektonik. Aus Bohrungen ist bekannt, daß in der Umgebung von Talheim keine geschlossenen Salzlager des Mittleren Muschelkalks mehr vorhanden sind. Das einst sicher vorhanden gewesene Steinsalz muß hier schon vor geraumer Zeit aufgelöst und weggeführt worden sein. So wäre wohl Salz-Tektonik an sich durchaus möglich. Aber diese zeigt in der Regel mehr Verstärkungsformen und keine so scharfen Sprünge wie dieser Grabenbruch. So wird die Talheimer Modell-Verwerfung wohl eher mit den großen Bewegungen in Beziehung zu bringen sein, die vom späten Tertiär an das Schichtstufenland um den mittleren Neckar durch weitgreifende Hebungen und Senkung in Mulden und Sättel aufgegliedert haben. Im besonderen wird der Talheimer Grabenbruch mit der großen Heilbronner Mulde zusammenzubringen sein, an deren Südrand der Steinbruch liegt. Die Bewegungen, die zur Bildung der Heilbronner Mulde geführt haben, reichen mit Sicherheit noch ziemlich weit in die Eis-



4. Fragment der geglätteten und gekritzten Stirnwand der Grabenscholle (1 × 1)

zeit hinein (Pfeiffer & Heubach 1929). Der kleine Talheimer Grabenbruch dürfte aber aus verschiedenen Gründen (z. B. nach dem Maß der inzwischen erfolgten Abtragung des einst seitlich vorhanden gewesenen Sandsteins) ins Tertiär zurückzudatieren sein und damit ein Alter von mindestens 1 Million Jahren haben.

Das gezeichnete Porträt des Muschelkalk-Bruchs „In der Loh“ bei Talheim ist weitgehend ein Nachruf. Im Augenblick ist zwar die hintere Bruchwand noch nicht angefüllt; auch sind Bemühungen im Gang, wenigstens den oberen Teil der Steinbruchwand mit dem eingesunkenen Lettenkeuper und etwa 2 Metern Muschelkalk zu erhalten und später als „Naturdenkmal“ in das aufgefüllte und bepflanzte Gelände einzubauen. Rechtzeitige vollständige Sicherung des Aufschlusses war nicht möglich, da der durch den Sandsteineinbruch unrentabel gewordene Schotterbruch plötzlich als Auffüllplatz verkauft wurde und der Nutznießer schon solche materiellen Vorleistungen aufgewandt hat, daß eine nachträgliche Sicherstellung nicht mehr möglich war.

Das Beispiel des Untergangs dieses erhaltenswerten Aufschlusses soll aber auch die grundsätzliche Frage der Vermüllung unserer Landschaft ins Licht stellen. Die Not der Städte und Gemeinden, ihren Abfall unterzubringen, ist nicht zu bezweifeln. Aber hat die planlose Verkleckering der ganzen Landschaft mit kleinen Auffüllungen, wo sich gerade Gelegenheit dazu bietet, auf die Dauer überhaupt einen

Sinn? Sie bedeutet nur eine Verlegenheitslösung; mit Sicherheit werden in wenigen Jahren alle erreichbaren „naturgegebenen“ Auffüllplätze, d. h. Steinbrüche usw., zugefüllt sein. Nachdem dann nicht wiedergutzumachender Schaden angerichtet ist, wird man doch gezwungen sein, nach andern planmäßigen Lösungen zu suchen. Die von einzelnen großen Städten vorgesehenen kostspieligen Müllverbrennungsanlagen (bei denen im übrigen auch beträchtliche Aschenmengen anfallen werden) sind noch in weiter Ferne, und die vorbildlichen, interessanten Müll-Kompostierungsanlagen (z. B. des Zementwerks Blaubeuren und der Stadt Heidelberg) dürften im ganzen mengenmäßig keine entscheidende Entlastung bringen. Solange der Müll aber weiter in der Landschaft untergebracht werden muß, scheint es richtiger, systematisch große zentrale Müllablagungsplätze zu schaffen, statt planlos und letztlich kurzsichtig und kurzfristig nur nach Gelegenheiten zur Unterbringung geringer Müllmassen in alten Steinbrüchen und Mergelgruben zu suchen. Die zentralen Müllplätze müßten von vornherein in solchen Dimensionen geplant werden, daß große Städte oder Gemeindeverbände jahrzehntelang ihre Hunderttausende cbm Müll (um solche Massen handelt es sich!) an der Stelle ablagern könnten. Zu denken wäre etwa an sorgsam von Geologen (Grundwasser!) und vom Landschaftsschutz ausgesuchte langgestreckte Trockentäler, die mit fortschreitender Verfüllung Zug um Zug wieder anzupflanzen, in der Regel wohl aufzuforsten wären. Selbstverständ-

lich würde ein solcher Großauffüllplatz zunächst einen schweren Eingriff in die Landschaft darstellen, durch voranschauende Planung müßte aber als Endziel eine befriedigende Neugestaltung der Landschaft gesichert werden.

Solange die Müllverbrennungsanlagen und die Großauffüllplätze aber noch fehlen, muß Gewähr gegeben sein, daß wenigstens die geologisch, historisch oder auch rein landschaftlich wertvollsten Steinbrüche in ihrer Eigenschaft als „Aufschlüsse“ und als „Naturinseln“ vor dem Untergang im Müll bewahrt bleiben. Ein systematisches Inventar der noch vorhandenen Aufschlüsse fehlt leider. So muß von Fall zu Fall entschieden werden, welche Aufschlüsse unbedingt erhalten werden sollten. Es ist Aufgabe der zuständigen Geologen und der Kreisbeauftragten für Naturschutz, die Auswahl zu treffen und die Aufschlüsse (wie dies in einzelnen Fällen auch schon früher geschehen ist) als „Naturdenkmale“ sicherzustellen. Daß viele geologische Naturdenkmale erfahrungsgemäß sehr vergänglich sind, darf davon nicht abhalten; auch botanische Naturdenkmale (alte Bäume) sind vergänglich. Zudem lassen sich verfallene geologische Aufschlüsse wieder öffnen. Die

gesetzliche Sicherung ist vorsorglich aber auch bei Steinbrüchen notwendig, die etwa durch versteckte Lage heute noch ungefährdet erscheinen; sie muß vor allem durchgeführt sein, bevor Gefahr droht, d. h. bevor ein Müllinteressent einem Steinbruchbesitzer oder einem Gemeinderat einen hohen Betrag für die Benützung des Bruchs als Müllgrube geboten hat . . .

Der Nekrolog für den Muschelkalkbruch von Talheim ist schließlich als Dokumentation geschrieben. Wenn schon der Aufschluß als solcher nicht gerettet werden kann, so soll er wenigstens in Bild und Beschreibung festgehalten und überliefert sein.

*Schriften.* Bader, E.: Stuttgarter Bergwerk- und Steinbruchbetriebe in alter Zeit. Veröff. Archiv Stadt Stuttgart, H. 5, 1939. – Engel, Th.: Geognostischer Wegweiser durch Württemberg, Stuttgart 1908. – Linck, O.: Steinbruch und Aufschluß in doppelter Sicht des Naturschutzes. Veröffentl. Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg, H. 24, 1956. – Schwenkel, H.: Grundzüge der Landschaftspflege, Stuttgart 1938. – Kolb, R.: Steinbruch und Naturdenkmal. Veröff. Staatl. Stelle f. Naturschutz, Württ. Landesamt f. Denkmalpflege, H. 6, 1930. – Würster, P.: Schüttung des Schilfsandsteins im mittleren Württemberg. N. Jb. Geol. Paläontol. 1958. – Pfeiffer u. Heubach: Geologie von Heilbronn. Öhringen 1930.

## Ein vergessenes Kunsthandwerk wiederentdeckt und wieder vergessen!

– Vom Leben meines Vaters –

Von Otto Feucht

Als 1896 das neue Landesgewerbemuseum eröffnet wurde, damals der Stolz der Stadt und des Landes, da war damit eine große Ausstellung für Elektrotechnik und Kunstgewerbe verbunden, der erste Teil in der Gewerbehalle und im Stadtgarten, der zweite im neuen Museum selbst. In seinem Überblick über den letzteren schrieb der „Staatsanzeiger für Württemberg“ u. a.: „Endlich aber eine Spezialität unserer Ausstellung, die man ohne Übertreibung ein europäisches Unikum nennen darf: *Albert Feuchts Leder schnittarbeiten* auf der Galerie der König-Karls-Halle. Hier ist ein langvergessener Zweig des Kunstgewerbes, und zwar einer der edelsten, von einem einzelnen Manne auf eine künstlerische Höhe gebracht, daß

die besten alten Muster in gediegener Arbeit erreicht, in Kühnheit und Großartigkeit der Entwürfe wohl gar übertroffen scheinen. Württemberg darf stolz sein, solche Meister zu besitzen.“

Wie kam nun mein Vater zu dieser seiner Lebensarbeit? Wie hat er angefangen, wie hat er weiter gemacht? Und wie habe ich selbst diesen Werdegang miterlebt? Davon soll hier erzählt werden.

Daß der Platz bei der Kirche des heiligen Leonhard, des Schutzpatrons der Pferde und Fuhrwerke, der Sammelpunkt aller Botenfuhrwerke gewesen ist, die regelmäßig in die Haupt- und Residenzstadt kamen, daran können sich heute nur noch die ältesten Stuttgarter aus eigenem Erleben erinnern. Dorthin, wo es